

Zeitschrift: Topiaria helvetica : Jahrbuch
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur
Band: - (2020)

Buchbesprechung: Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher

Schweizer Gartenkunst: Der neue Stil im 19. Jahrhundert

NZZ Libro, Basel 2019.

232 Seiten, illustriert, CHF 78.–.

Hinreissend für die Leserschaft ist bereits der erste Kontakt mit dem neuen Buch von Eeva Ruoff. Verführerisch orange leuchtet die handliche, leinengebundene Publikation wie eine Preziose und man denkt unweigerlich an Calendula, Orangen, Dahlien, Aprikosen – alles Pflanzen, Blüten, Früchte, die neben vielen andern mehr im 19. Jahrhundert beliebt, angepflanzt, bewundert, kurz *en vogue* waren. Die Autorin weiss aus dem Vollem zu schöpfen, und trotzdem wirkt ihre Darstellung weder überladen noch unübersichtlich. Ein Pflanzenverzeichnis mit um die 600 im 19. Jahrhundert bevorzugten Arten hilft beim problemlos schnellen Aufstöbern im Text. Die Einzelpflanze ist die Hauptprotagonistin im Garten des vorletzten Jahrhunderts. Natürlich kommt kein Garten, kein Park ohne sie aus, aber sie spielte davor eine eher nebensächliche, fast untergeordnete Rolle, damit die Terrassenanlagen der Renaissance im 16. Jahrhundert, die Broderien und schier unermesslich ins Weite ausufernden Partien des Barockgartens im 17. Jahrhundert, die Landschaftselemente im englischen Garten im 18. Jahrhundert umso eindrücklicher und stilprägender für die jeweilige Gartengattungsgeschichte wahrgenommen werden sollten. Und dann im 19. Jahrhundert ist es schliesslich die einzelne Pflanze, Blume, Frucht, der einzelne Baum aus fernen Regionen, sei es aus den Alpen oder exotischen Gefilden, die gesät, gepflanzt oder auch importiert wurde. Man reiste, sah neue und fremde Gewächse, die natürlich im privaten Garten Zeugnis ablegen sollten vom persönlichen Interesse und den eigenen Möglichkeiten und Vorlieben entsprachen.

Der Autorin geht es nicht um eine zeitlich gegliederte Stilabfolge, anhand derer Gartenpartien definiert oder beschrieben werden. Vielmehr zeigt sie mit bestimmten Pflanzen, gewissen Gebäudetypen oder auch Persönlichkeiten auf die neue Vielfalt einzelner Anlagen hin, die nun in herausragenden Gärten gedieh und verzauberte. Wohlstand und vermehrte Mobilität ermöglichten es, Unbekanntes, ja Exotisches in heimischen

Gefilden anzupflanzen. Farben, Formen, Wuchseigenschaften, jahreszeitliches Gedeihen, Ernteertrag waren nun die in der Geschichte des Gartens anzusiedelnden Stichworte. Detail und Vorliebe fürs Einzelne schienen schier unbegrenzt. Im Vorwort weist die Autorin darauf hin, nur private Gärten vorzustellen, da die öffentlichen bekannt und bereits in der Literatur erfasst seien. Ganz geht ihr Ansinnen nicht auf, sind doch einst private Anlagen heute öffentlich zumindest zugänglich und dementsprechend auch bibliografisch nachweisbar wie etwa der Badener Boveri-Park, St. Urban, Oberhofen, Monrepos, die Chamer Villette u. a. mehr. Aber das tut der vorgestellten Auswahlfülle keinen Abbruch.

Die Autorin an dieser Stelle und in diesem Organ vorzustellen, erübrigt sich; wir erinnern uns dankbar an die frühen, ersten SGGK-Mitteilungen, in denen Eeva Ruoff die Rubrik *Samenofferte* mit Leidenschaft pflegte: «Die von ihr erforschten Gartenanlagen können sich durch gestalterische Qualitäten, durch Einflüsse dieser oder jener aktuellen Stilrichtung auszeichnen, immer jedoch blüht es in diesen Gärten, immer ist die Bepflanzung ein zentraler Punkt ihrer Untersuchung.» (Brigitt Sigel: «In den Archiven graben und in der Erde wühlen», in: *Topiaria Helvetica* 2014, S. 13). Das nun vorliegende stattliche Buch ist als Quintessenz dessen zu würdigen, was die Autorin jahrzehntelang mit Engagement, Kontinuität, Gespür und Verve verfolgte, vertiefte und im wahrsten Sinne des Wortes zum erneuten Erblühen brachte, vor dem Vergessen rettete und damit fast ein Revival einleitete – heute spräche man von einem Hype der einstmals modischen Gewächse. Es ging so weit, nicht nur veritable fremde Pflanzen zu ziehen, sondern diese auch künstlich nachzubilden wie etwa Blech-Agaven als Dachbegrünung der Orangerie im Lausanner Park Monrepos und eine bunt bemalte eiserne Obstschale als Gitterbegrünung in einer Chamer Villa.

Englisches! Nicht nur die Engländer waren entzückt ob der sublimen Alpenregion auf ihren Reisen durch die Schweiz, nein: der Kontinent nahm seinerseits regen Anteil an der auf den Britischen Inseln neu angelegten Gartenkunst mittels naturähnlicher Gestaltung, Inszenierung und Bepflanzung. Ein gegenseitiger Austausch hob an, und die Spuren davon hierzulande sind reizvoll nachzuvollziehen. Sogenannte englische Grünanlagen entstanden (man erinnert sich an das *Englisch Viertel* in Zürich, die *Englischen Anlagen* in Bern oder den

Genfer *Jardin Anglais*), und bald beliess man es nicht mehr nur bei geschwungenen landschaftlich reizvollen Layouts, sondern legte das Augenmerk auf Bepflanzung, Raritäten, Unbekanntes: «Die Blumenliebhaberei steigt von Jahr zu Jahr» (S. 73), dabei auch Gemüse und Ziergewächse. Für all die Raritäten, Exklusivitäten war es natürlich nur recht und billig, dementsprechende Gehäuse, Anzucht- und Winterstandorte zu errichten, die ihrerseits ein buntes stilpluralistisches Gemisch aus allen erdenklichen Weltregionen mit sich brachten und hin und wieder zum Schmunzeln Anlass geben wie bei der unglaublich chic anmutenden Pflanzenkommode «Ward'scher Kasten» (S. 101).

Layout, Bebilderung und eingeschobene Infokästen mit Tabellen u. Ä. sind ein Genuss, lesefreundlich und informativ. Das Lektorat war nachweislich nicht ortskundig, sonst hätte es etwa Lausanne im Wallis und Brüglingen in Basel (S. 226: Letzteres in Münchenstein, zudem mit falscher Seitenangabe), Riehen im Baselbiet (S. 18: Ebenrain liegt in Sissach) nicht durchgehen lassen. Tipp an den Verlag: gerade bei einer Publikation mit lokalen Angaben gehört die textliche Überprüfung nicht ins ferne Mitteldeutschland, sondern soll an Ort und Stelle bleiben. Was den Titel angeht, nimmt dieser nicht präzise vorweg, worum es sich eigentlich im ganzen Buch handelt und womit man bei der Lektüre dann wirklich beschenkt und beglückt wird. – Aber hier wird tatsächlich auf hohem Niveau «kritikastert». Vieles kann kreuz und quer bei einer helvetischen Grand Tour aufgesucht und bestaunt werden mit den kenntnisreichen, ausführlichen Ausführungen Eeva Ruoffs im Reisegepäck – wie erwähnt, heisst privat nicht unbedingt der Öffentlichkeit verschlossen. Früher reisten Gelehrte als Pflanzenjäger rund um den Globus; Eeva Ruoff hat deren Rezeption angetreten, indem sie wieder Vergessenes, aus dem Blickwinkel Verlorenes, aufspürt und eine weite Pflanzengemeinde genuss- und lustvoll daran teilhaben lässt. An einer kleinen, schönen Vernissage im Zürcher Botanischen Garten wurde das Buch der Öffentlichkeit vorgestellt, wobei nebst der ins Thema einführenden Autorin auch die Gartendenkmalpflegerin der Stadt Zürich, Judith Rohrer, mit einer schönen Würdigung zu Worte kam.

Thomas Freivogel

CLAUDIA MOLL

Theodor & Otto Froebel: Gartenkultur in Zürich im 19. Jahrhundert.

gta Verlag, Zürich 2019.

235 Seiten, illustriert, CHF 65.–.

Obwohl in der Fachwelt bekannt, wie auch immer wieder in Beiträgen erwähnt, stand eine grundlegende, vertiefte Analyse zu Leben und Werk über Vater und Sohn Froebel bis dato aus. Die vorliegende erste Monografie basiert auf einer 2016 an der ETH Zürich abgeschlossenen, durch den Schweizerischen Nationalfonds geförderten Dissertation der studierten Landschaftsarchitektin. Die Arbeit basiert im Wesentlichen aus der Sichtung und Auswertung der im Nachlass von Gustav Amman ans Archiv gta der ETH gelangten Sammlung von Gartenplänen von Vater und Sohn Froebel und von über 140 Pflanzenkatalogen und Geschäftsbüchern einheimischer wie fremdländischer, ja exotischer Pflanzen der ab 1835 in Zürich domizilierten Handelsgärtnerei. Der in Thüringen geborene Theodor (1810–1893) wanderte 1834 nach Zürich aus. Er wurde bereits ein Jahr darauf zum Universitätsgärtner der eben kurz zuvor 1832 gegründeten Hochschule ernannt; gleichzeitig eröffnete er eine Handelsgärtnerei. Bald kam sein Sohn Otto (1844–1906) zur Welt. Dieser lehrte den Beruf im heimischen Betrieb, auf Reisen und Aufhalten in Metz und Gent kennen, bevor er mit 21 Jahren in die väterliche Firma eintrat und 1890 als gleichberechtigter Partner zeichnete. Das fünfseitige chronologisch aufgelistete Projektverzeichnis beinhaltet die gesamte Deutschschweiz mit Schwerpunkt Zürich samt näherer und weiterer Umgebung sowie Anlagen in den Kantonen Graubünden, Freiburg und Neuenburg sowie einem Garten in Belgien.

Inhaltlich ist das Buch folgendermassen gegliedert: Biografisches zu Theodor und Otto, Geschäft und Handelsstrategie, öffentliche Stadtzürcher-Anlagen (warum kantonale Aufträge?) in zwei Kapiteln zu je Vater und Sohn, Privatgärten in Zürich und Baden sowie Cham. Als Paradebeispiele von Gartenanlagen der Froebels gelten der alte Botanische Garten in Zürich, der heute als Rieterpark bekannte Garten der Villa Wesendonck, die Anlage vor dem Bahnhof Stadelhofen, das heutige Arboretum, der einstige Garten bei der neu erbauten

Tonhalle, Villengärten in Baden und der Park von Schloss St. Andreas in Cham. Dazu zeichnen Theodor und Otto Froebel die Gestaltungspläne, lieferten die dafür verwendeten Blumen, Sträucher und Bäume, entweder aus eigener Anzucht oder aber eingeführt über ihr weltweites Handelsnetzwerk. Diese auf nationalen und internationalen Gartenschauen geknüpften Handelskontakte bestanden mit Italien und West- und Osteuropa, nicht mit der iberischen Halbinsel und dem Balkan, einmal mit Schweden, etliche Male an die Ostküste der USA, zweimal nach Südamerika, ein einziges Mal nach Afrika (Algerien) und gerade zweimal mit Asien (Japan und Russland). Ein abschliessendes Kapitel ist dem Sohn Ottos gewidmet, Robert Froebel (1878–1966), der das Geschäft unter dem Namen Otto Froebel's Erben weiterführte und gestalterische Neuerungen im Gartenplan vorsah wie das Aufgeben von ondulierenden Linien zugunsten strengerer geometrischer Gestaltung, was also einem veritablen Architekturgarten entsprach.

Das Layout wirkt modern und unkompliziert, allerdings ist der Flattersatz samt geteilten Überschriften nicht lesefreundlich und ermüdet schnell. Quellenzitate sind als riesige Eyecatcher etwas verloren eingestreut wie im Zeitungsjournalismus. Die Abbildungen sind nicht im Text eingestreut, sondern blockweise gebündelt. Dabei sind Gesamtansichten oft sehr klein und Detailaufnahmen hingegen übermässig vergrössert, was eine etwas eigenartige Diskrepanz in der Bebilderung hervorruft.

Was als Einleitung zuvorderst steht, wäre eigentlich als Fazit und Quintessenz zum eigentlichen Thema zu verstehen. So verliert man sich etwas am Schluss bei Robert Froebel und vermisst eine abschliessende Gesamtwürdigung und eine übergreifende Einbindung der «Marke Froebel» in den schweizerischen und europäischen Kontext. Wie auch immer, angesichts der riesigen Menge an Planmaterial ist es der Autorin hoch anzurechnen, diese geordnet chronologisch vorzulegen und damit ein Kompendium und Vademecum geschaffen zu haben nicht nur zu den Persönlichkeiten von Theodor und Otto, sondern gleichermassen auch zu ihrem Werk, das zeittypisch von einer Zürcher Gartengeschichte berichtet. Wie bedeutend solch eine Arbeit für die Wertschätzung und Erhaltung der zahlreichen Froebel'schen Gartenanlagen in Zürich ist, hat auf der Vernissage die Gartendenkmalpflegerin der

Stadt, Judith Rohrer, nachdrücklich betont. Die schöne Buchtaufe fand unter Froebel'schen Bäumen im Alten Botanischen Garten der Stadt statt: Einen passenderen Ort hätte für das Buch kaum gefunden werden können.

Thomas Freivogel

HANSJÖRG GADIENT, SOPHIE VON SCHWERIN,
SIMON ORGA

Migge – The Original Landscape Designs / Die originalen Gartenpläne 1910–1920

Birkhäuser, Basel 2018.

269 Seiten, illustriert, € 86.95.

Das von dem Blau der Bauplanpausen dominierte Buch widmet sich den zwischen 1910 und 1920 entstandenen Gartenplänen von Leberecht Migge, welche sich im Nachlass des Zürcher Gartenarchitekten Walter Leder (1892–1985) befanden und damit schliesslich ins Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur in Rapperswil kamen. Leder arbeitete von 1918 bis 1920 im Hamburger Büro von Migge und zog nach dessen Auflösung zurück nach Zürich, mit im Gepäck die 320 Blätter. Sie sind das Einzige, was sich aus Migges Hand überhaupt erhalten hat.

Die gewichtige Publikation kommt durchwegs zweisprachig daher, links englisch, rechts deutsch, ebenfalls die Bildlegenden, wo zusätzlich die Lesbarkeit verstärkt werden soll mittels feinen grauen respektive dunkel schwarzen Satzes. Das Konvolut der überlieferten Gartenpläne gliedern die am Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur (ASLA) des Instituts für Landschaft und Freiraum (ifl) in Rapperswil tätigen Autoren (Hansjörg Gadiant zeichnet als Leiter des Archivs, Sophie von Schwerin als Kuratorin und Simon Orga als Projektmitarbeiter) in sechs Gartentypen im norddeutschen Raum von Hamburg bis Brandenburg (mit dabei Anlagen in Leipzig, Brüssel und Budapest sowie Palästina), denen sie je ein eigenes Kapitel mit einer Seite Text und umfangreicher Bebilderung widmen nach den von Migge in seinem 1913 publizierten Buch *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* genannten Einteilungen: Landhausgärten, darunter der herausragende, eigens behandelte, im Krieg zerstörte Landsitz Ury in Berlin, Privatparks,

Stadtplanungen und Volkspark, Siedlungen und Laubengärten, Friedhöfe und Gedenkstätten. Ein umfangreicher Apparat mit Anmerkungen, mehreren Registern, Nachweisen etc. beschliesst das üppig mit Planmaterial sowie stimmungsvollen doppelseitigen Schwarz-Weiss-Aufnahmen bebilderte Buch. Eine Bibliografie fehlt leider, eine solche muss man sich in den Anmerkungen zur Einführung zusammensuchen.

Wer nun war dieser Leberecht Migge (1881–1935)? Die mehrseitige Einführung ordnet ihn ein als Reformator der Gartenkunst und Verfechter des Architekturgartens. Der Garten sollte dem in jenem sich Aufhaltenden neue Räume bieten für Sport und Spiel, zur Geselligkeit und alltäglichen Nutzung. Einheimische Flora diene zur Verschönerung ebenso wie dezente Ausstattung und farbenprächtige Akzentuierungen. Der Garten als solcher war für Migge ein soziales Anliegen und damit für jeden Einzelnen nicht nur gerechtfertigt, sondern auch nötig, wo er sich nicht nur wohlfühlte, sondern sich erfrischen, erfreuen, erholen und auch weiterbilden konnte und durfte, was auch in mehreren seiner Publikationen und vielen Artikeln manifestiert wurde. 1913–1920 betrieb er in Hamburg eine Firma, wo, wie erwähnt, auch der Zürcher Walter Leder arbeitete, diese dann aber aufgab und in die bekannte Künstlerkolonie von Worpswede umzog, um sich vermehrt der Begrünung im Siedlungsbau und Städteplanung zu widmen in Zusammenarbeit mit namhaften Architekten jener Zeit. Nebst Leder befanden sich auch weitere Schweizer Gartenarchitekten mit Migge in Kontakt; interessant ist zu sehen, wie das *Who's who* der hiesigen Schweizer zeitgenössischen Gartenkunst an Migge nicht vorbeikommt. Was Migge zu Lebzeiten veröffentlichte, waren fertige Pläne zur Ausführung geplanter respektive vollendeter Gärten. Sein glücklicherweise überkommenes Plankonvolut verdeutlicht die für diverse Projekte vorhandenen in Abfolge angelegten Planänderungen, anhand derer der bereinigende Entwicklungsprozess, die Verdichtung zum finalen Ergebnis nachvollzogen werden kann. Die hier erst- und einmalig publizierten Skizzen und sogenannten Arbeitszwischenstände waren nicht gedacht zur Veröffentlichung, sondern illustrieren den Arbeitsprozess des Gartenbaubüros, was Walter Leder für seine Unterrichtslektionen an der Gewerbeschule Wetzikon gut zu gebrauchen wusste.

Zu den Plänen, worauf das eigentliche Augenmerk ruht. Hinreissend ist es, sich ihnen betrachtend, studierend zu wid-

men. Die aquarellierten Ansichten der Blätter lassen einen in den projektierten Garten eintreten und vermitteln bereits die Stimmung, den Zauber, der von der Anlage auszugehen scheint. Vergnügt liest, entziffert man die akkurat beschrifteten Pläne und erfreut sich ob der handgezeichneten, reich illustrierten Pläne. Vermisst wird hingegen eine Signaturgebung respektive Standortangabe dieser Pläne und auch eine aufgelistete Wiedergabe, was an sich zu einer wissenschaftlich fundierten Publikation gehört. Auch die etwas wahllos angeordneten Wiedergaben und Verschiebungen mit teilweise sehr arg verkleinerten Illustrationen wären unnötig. Übrigens, die Autorin stellt in einem kleinen, schön bebilderten Aufsatz Migge und die daraus entstandene hier besprochene Publikation vor in der Zeitschrift *Die Gartenkunst*, Bd. 1 (2019), S.105–110. Eine Frage bleibt unbeantwortet: Warum nahm Leder Migges Pläne an sich und mit in die Schweiz? Wurden diese ihm willentlich überlassen und waren gedacht, mit weiterem Anschauungsmaterial anderer Landschaftsarchitekten zu Ausbildungszwecken herangezogen zu werden? So einheitlich das Thema erscheint, so diffus bleibt leider der Eindruck nach Studium und Lektüre. Gerne hätte man erfahren, wer für welchen Text zeichnet. Und mehrfach wird deshalb an verschiedenen Stellen das Gleiche wiederholt, aber auch Essenziellem zu wenig Beachtung geschenkt respektive Nachdruck verliehen. Dankbar hält man sich daher an das ausgebreitete Plankonvolut, das in der Tat in dieser Fülle und Ausführlichkeit auch in der adäquaten Darbietung einzigartig bleibt.

Thomas Freivogel

IVAN BOCCHIO (HG.)

Mies van der Rohe. Zwischen Südtirol und New York

Edition Raetia, Bozen 2018.

110 Seiten, € 29.–.

Ferien vom Bauhaus: Das vielbedachte «Bauhausjahr» geht zu Ende. Trotz jahreszeitlicher Verspätung ist das doch ein erfrischender Gedanke: raus aufs Land, weg von Weimar, Dessau und Berlin! Auf zu einer Entdeckungsreise *Zwischen Südtirol und New York*. Das jedenfalls verheisst der Titel dieses kleinen Buchs, das Mies van der Rohe auf rund hundert Seiten in die

südlichen Alpen folgt. Zudem verspricht es Aufklärung über ein einziges Projekt des dritten Bauhausdirektors und begibt sich hierfür in ein New Yorker Archiv.

Der muntere Forscherdrang der drei Autoren um Ivo Bocchio ist ansteckend – man merkt ihn noch dem Buch an. Für Schweizer Augen wohl nicht ganz hip, liegt es dennoch angenehm in den Händen, leichtgewichtig, ist gut aufzuschlagen, das griffige Papier schimmert. Freude macht das reichhaltige Archivmaterial. Wenn die Mies-Gemeinde auch auf viel Bekanntes treffen wird, locken doch die erfrischende Zusammenstellung und der eine oder andere Fund. Vor allem ist hier jenes Konvolut von Graft-, Kohle- und Tuscheskizzen versammelt, das die Archivare der klassischen Moderne dazu verleitet hat, Mies ein «Mountain House» zuzuschreiben, ein Haus, dessen Ort und Auftraggeber bislang nicht geklärt waren, von dem kein Grundriss überliefert ist, keine sichere Datierung. Die heterogenen Perspektiven dieses mysteriösen Projekts firmierten bislang schlicht als «Haus in den Bergen» im Mies-van-der-Rohe-Archiv des New Yorker MoMA. Und doch spielt es eine Schlüsselrolle im Werk des Architekten.

Es macht einen Gutteil des Charmes dieses sommerlichen Buchs aus, dass es sich auf eine Landpartie mit der Moderne begibt. In einem der vier lockeren Essays treten die strengen Bauhausmeister ohne Hemden auf, spielen Bocchia. Mies, den man doch meist zugeknöpft mit Zigarre kennt, ruht schwer auf einer Steinbank. Dann wieder sitzt er frohgemut auf einem klapprigen Stuhl im Obstbaumschatten. Es finden sich auch Bilder, auf denen er ein Baby in seinen Armen wiegt; breit lächelnd mit dem seltsam alterslosen Gesicht eines Mannes, der sich gerade zu den bekanntesten Architekten der Avantgarde hocharbeitet – und bald seine Frau verlassen wird. Sich indes vom Reiz der Bilder verführen zu lassen, heisst jene wissenschaftliche Klärungsarbeit zu verpassen, durch die dem Buch Beachtung im Rattenschwanz der Mies-Literatur gebührt. Zwei Erzählungen überkreuzen sich in diesem kleinen Architekten-Krimi.

Mies folgte also dem Schweizer Hannes Meyer in Dessau. Doch standen die Zeiten auf Sturm und 1933 wird auch die Berliner Bauhaus-Episode behördlich beendet. Mies und Lilly Reich setzen die Lehre für ausgewählte Studierende im Büro Am Karlsbad 24 fort, reisen schliesslich von September bis November mit fünf Studierenden ins Tessin auf «Summer-

School» – 200 Reichsmark soll das die Teilnehmer gekostet haben, die Gebühr für ein Semester Bauhaus. Man pflegt in einer urtümlichen Unterkunft bei Lugano zu verweilen, das mondäne, vom Kreis um Gropius aufgesuchte Ascona meidet man. Die Entwurfsaufgabe indes lautet: ein Landhaus in den Bergen. Hier kommt die zweite Geschichte ins Spiel. Mies war durch seine ersten Bauherren, Alois und Sofie Riehl, mit der Tänzerin Adele (Ada) Bruhn in Kontakt gekommen. Sie heirateten und verbringen die Flitterwochen im Tessin. Während des Ersten Weltkriegs kommen drei Töchter zu Welt; nach dem Krieg trennt man sich und die wohlhabende wie selbstbewusste Ada geht mit den Kindern auf Wanderschaft, lässt sich von 1922 bis 1926 am Ritten, in Oberbozen, in einem Gutshof nieder. Von hier stammen auch die Riehls. Mies kommt in diesen Jahren öfters zu Besuch. Ivo Bocchio hat diese Episode rekonstruiert und beruft sich neben Mies' Briefverkehr auf die Autobiografie der prominentesten Tochter, Georgia van der Rohe. Er kommt zu folgendem Schluss: Nicht im Tessin, nicht bei Meran – wie die Forschung bisher annahm –, erst im Jahr 1934, urlaubend am hinlänglich vertrauten Ritten, Abstand suchend vom Wettbewerb für die Reichsbank, vor dem verfrühten Aufbruch, ausgelöst von der plötzlichen Einladung, einen Entwurf für den deutschen Pavillon auf der Weltausstellung in Brüssel einzureichen, müssen die 40 Skizzen für das ominöse Haus entstanden sein. Bocchio will sogar den prächtigen Laubbaum ausgemacht haben, der auf Mies' Zeichnungen wiederkehrt.

Ob es tatsächlich – und schon wieder – ein Eigenheim war, das Mies trotz der prekären politischen und finanziellen Lage erwägte? Zur Ruhe kam er jedenfalls nicht, denn nach seiner abrupten Rückreise nach Berlin begann eine unsichere Zeit: Wenige Jahre später findet er sich als Direktor der Architekturabteilung des Chicagoer IIT wieder. Die Stellung des Typus Landhaus indes bleibt von zentraler Bedeutung. Der Emigrant wird noch in seiner dortigen Antrittsrede, 1938, die Rolle dieser Bauaufgabe hervorheben. Schliesslich kann er dabei die traditionellen Villen seines Frühwerks zu jenem revolutionären Raumkonzept aus Wandscheiben, Stützen und grossen Glasflächen weiterentwickeln, das in die Architekturgeschichte eingehen wird. Was im Buch freilich nur angedeutet bleibt: Die Ideengeschichte der urbanen Naturbeziehung reicht weiter zurück und macht auch in der Moderne nicht halt an

Ländergrenzen, vor topografischen Beschränkungen oder kultureogeografischen Unterschieden. Erhellte es einen kleinen dunklen Fleck in der Biografie des Architekten, wird darüber hinaus deutlich, wie sehr Mies das erhabene naturräumliche Gegenüber sucht, um seine Häuser darauf auszurichten. Ob in der Grossstadt, in Südtirol oder in den Weiten Amerikas. So sieht man auf dem Cover, wie der Architekt sich 1947, auf der am MoMA ausgerichteten Personale, über ein Modell des Farnsworth-Houses beugt. Das steht bekanntlich auf Stelzen, um dem Hochwasser des Fox River zu entkommen. Dahinter aber prangt ein aufgeblasenes Foto-Replikat der bekanntesten Zeichnung des Bozner Hauses. Nun erweist sich der Wert solcher Bild-Potpourris, wenn einige der schnellen Projektskizzen im Buch das Südtiroler Landhaus ebenfalls auf Stützen darstellen, andere es wiederum als Brückenbauwerk zeigen. Einmal scheint also bereits das Haus Farnsworth vorbereitet, dann wiederum ist man an das Haus Resor am Snake River in Wyoming erinnert, jenem ebenfalls Idee gebliebenen Landhaus, das Mies in die USA führte.

In der Alten und in der Neuen Welt opponierten diese Bauten gegenüber einer erhabenen Natur. Während Mies' Idealprojekte das moderne Landhaus auf eine kaum massentaugliche Spitze treiben und das Wohnen zur herausfordernden Kontemplation machen, angesichts der zum ästhetischen Schauspiel inszenierten Natur, scheitern der Städtebau und das allgemeine Bedürfnis nach «schönen Ausblicken» daran bis heute. Romantik für wenige ist keine Lösung. Das wusste bereits Mies und propagierte als Hochschullehrer Hofhäuser. Wozu das Buch anregt, über dieses Jubiläum hinaus: die inhärenten «Naturbilder» der Moderne von der Landschaft her zu bedenken. Darüber gäbe es noch viel zu erkunden.

Albert Kirchengast

HOCH PART ERRE



Lesen Sie quer durch den Garten

Hochparterre ist seit mehr als 30 Jahren eine wichtige Stimme zur Landschaftsarchitektur in der Schweiz. Abonnieren Sie die Zeitschrift für Architektur, Planung und Design, und erhalten Sie 10 Ausgaben pro Jahr, die Themenhefte, alle Nachrichten und Hintergründe auf Hochparterre.ch und zudem 20 Prozent Rabatt auf Bücher der Edition Hochparterre. Bestellen Sie jetzt Ihr Probeabo.

hochparterre.ch/abonnieren

Foto: Lorenz Cugini

die Gartenliebhaber^{.ch}



LEUTHOLD
Gärtner von Eden®

Oberrieden/Zürich
Telefon 043 444 22 88
www.gartenliebhaber.ch

hören aufmerksam zu
beobachten genau
projektieren angemessen
bauen respektvoll
pflegen lebenslang



**SALATHÉ
RENTZEL**
Gartenkultur

«Der Garten soll
der Seele gut tun»

seit 1894 Gestalten | Bauen | Pflegen
Bahnhofstrasse 4, 4104 Oberwil
T 061 406 94 11, info@salathe-rentzel.ch
www.salathe-rentzel.ch

